

SABLE SORENSEN

Diré Bound





Sable Sorensen

---

Dire Bound

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Julia Schwenk und Nadine Pauli

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel  
*Dire Bound* bei Required, Hachette, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

2. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2026  
Copyright © der Originalausgabe 2025 by Sable Sorensen  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Debby Exner  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH, München  
Umschlagmotiv deutsche Ausgabe: © Nikki Smith / Arcangel Images und FinePic®, München;  
Umschlagmotiv US-Originalcover: © 2025 Sasha Vinogradova, Lettering by David Coulson,  
LK · Herstellung: ik  
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-30243-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für alle, die ihren Schmerz in Macht verwandelt haben*



# PLAYLIST

- »ZEN« – JENNIE
- »Hurt« – Johnny Cash
- »Running Up That Hill (A Deal With God)« – Kate Bush
  - »Wolf Like Me« – TV On The Radio
  - »Running With The Wolves« – AURORA
    - »Sweet but Psycho« – Ava Max
    - »Lose Control« – Teddy Swims
    - »Gods & Monsters« – Lana Del Rey
    - »Wolves« – Selena Gomez, Marshmello
      - »Glory and Gore« – Lorde
      - »Landfill« – Daughter
      - »Howl« – Florence + the Machine
      - »She Wolf « – Shakira
- »you should see me in a crown« – Billie Eilish

## **HINWEIS**

Dieses Buch enthält Inhalte für ein erwachsenes Lesepublikum, die einige Leserinnen und Leser als schwierig empfinden könnten. Dazu zählen unter anderem explizite Darstellungen und Beschreibungen von Gewalt sowie sexueller Handlungen. Eine ausführliche Liste der Inhaltswarnungen und Tropes findet ihr hier:

S. 829

## **ZUSATZMATERIAL**

Eine Aufstellung der vier Gebundenen Rudel von Nocturna, ein Glossar der wichtigsten Begriffe und eine Figurenübersicht findet ihr im Anhang ganz hinten im Buch. Seid euch bitte bewusst, dass diese Informationen Spoiler für kleinere inhaltliche Details enthalten können!

# KAPITEL 1



**B**lut tropft mir ins rechte Auge. Einmal. Zweimal. Es brennt wie Feuer und nimmt mir die Sicht.

Ich verziehe die Lippen und gebe ein gequältes Wimmern von mir. Blut im Auge tut scheißweh.

Der Schmerz ist echt.

Das Wimmern nicht.

Wenn ich eins in meinen 23 Lebensjahren gelernt habe, dann das: Männer werden selbstsicherer, wenn Frauen Schmerzen haben. Es weckt etwas Instinktives tief in ihnen, das sie glauben lässt, sie hätten die Oberhand, selbst wenn ihnen Logik und sämtliche Hinweise das Gegenteil entgegenbrüllen.

Selbstsicherheit macht Männer nachlässig.

Und nachlässige Männer sind leichte Ziele.

Wir sind heute Abend in irgendeinem Glutweinlagerhaus im Südviertel, in dem es nach vergammeltem Obst stinkt. Um den Ring sind Fackeln aufgestellt, die Licht für unseren Kampf spenden und alles andere in verzerrte, tanzende Schatten tauchen. Im Publikum hat sich erwartungsvolle Stille ausgebreitet, aber ich habe trotzdem das Gefühl, dass der Raum ziemlich voll ist.

Gut. Mehr Zuschauer bedeuten höhere Gewinnsummen.

Lautes, dumpfes Stampfen untermalt die schweren Schritte meines Gegners, als er langsam auf mich zukommt. Er ist ein großer,

massiger Mann, der mich locker um einen Kopf überragt, und zweifellos glaubt er, dass ihm das Überlegenheit verschafft. Menschen wie er verstehen nicht, wie gefährlich Leichtfüßigkeit sein kann.

»Du bereust gleich den Tag, an dem du geboren wurdest, kleines Mädchen, dafür sorg ich. Du wirst 'nen geschlossenen Sarg brauchen.«

Oh Göttin, was für ein einfallsloser Kerl. Aber dem dröhnenden Grölen nach zu urteilen, ist unser Publikum begeistert von ihm.

Erneut rinnt mir Blut ins Auge. Er hat mir einen ordentlichen rechten Schwinger gegen die Stirn verpasst, das muss ich ihm lassen.

Ich täusche Schwäche vor, indem ich den Kopf zur Seite drehe und die Wange gegen den harten Lehmboden des Kampftrings drücke. Kurz kommt Bewegung in die anzüglich glotzenden Leute, als sich jemand nach vorn drängelt.

Lee. Der kommt offenbar direkt von der Arbeit und sticht nun in seiner makellosen Kurieruniform an diesem zwielichtigen Ort sofort heraus. Er verschränkt die Arme vor der breiten Brust und sieht mich mit amüsiert hochgezogener Augenbraue an.

Ich kann praktisch hören, wie er mir in seiner tiefen Stimme zu-  
raunt: *Hör auf, mit ihm zu spielen, Meryn, und bring es einfach zu Ende, damit wir zum Rest unseres Abends übergehen können.*

Er hat natürlich recht. Ich würde gerade viel lieber auf seinem Schoß sitzen, als in dieser müffelnden Grube herumzuliegen.

Na schön. Zeit, das Spektakel zu beenden.

Mein Gegner kommt noch näher, und ich stöhne leise auf, während ich darauf warte, dass er sich an der perfekten Stelle befindet. Er sieht die Falle nicht kommen, die ich für ihn ausgelegt habe, obwohl sie so offensichtlich ist. Obwohl ich diesen Trick in fast jedem Kampf abziehe.

Er *will* es nicht sehen, weil ich ihm Selbstsicherheit verschafft habe. Den festen Glauben daran, dass er der Mann sein wird, der Meryn Cooper, die berüchtigte Straßenkatze des Ostviertels, besiegt.

Was für ein Spatzenhirn.

Endlich steht er neben mir und macht Anstalten, mich zu packen oder sich auf mich zu setzen oder mich zu würgen – irgendwas Vorhersehbares. Die Zuschauer jubeln erneut lautstark, weil der Raum voller geifernder, betrunkenener Spieler betet, dass er mich fertigmacht und ihre Wetten gegen die Frau sich auszahlen werden.

Er beugt sich zu mir runter, sein stinkender Atem schlägt mir ins Gesicht, und das ist der Moment, in dem ich handle.

Ich schlinge ein Bein um seins und stemme die Ferse mit aller Kraft in den fleischigen Teil seiner Kniekehle. Dann rolle ich mich zur Seite, weg von ihm, und springe auf.

»Verdammt!« Er schlägt so hart auf dem Boden auf, dass ihm die Luft mit einem geräuschvollen Atemzug aus der Lunge getrieben wird, und die Erde unter meinen Füßen erzittert.

Der Mann stemmt sich mit den Händen hoch, doch weiter kommt er nicht, bevor ich ihn angreife. Ich trete ihm gegen die Nase, die mit einem befriedigenden Knacken bricht, und die Wucht befördert ihn ein Stück zurück, sodass er auf dem Hintern landet. Rubinrotes Blut strömt ihm übers Gesicht und tropft zu Boden.

Bevor er einen erneuten Versuch unternehmen kann, sich aufzurappeln, stürze ich mich auf ihn und ramme ihm das Knie zwischen die Beine, damit er unten bleibt. Dann fixiere ich ihn und verpasse ihm noch ein paar schnelle Fausthiebe ins Gesicht. Ich will ihn nicht umbringen; ich kämpfe mit miesen Tricks, aber nicht so. Allerdings stelle ich sicher, dass er nicht mehr aufsteht.

Meine mit Narben und Schwielen übersäten Fingerknöchel plat-

zen wieder einmal auf, und Blut rinnt zwischen meinen gekrümmten Fingern hindurch. Einen Moment lang erlaube ich mir, den Adrenalinrausch des Schmerzes und die scharfe Fokussierung zu genießen, die er mir verschafft.

Dann presse ich meinen Unterarm gegen die Luftröhre meines Gegners, bis er ein ersticktes »Gebe auf!« herauswürgt.

Ich versetze ihm eine Ohrfeige mit der flachen Hand. Einfach nur zum Spaß und weil es dramatisch aussieht, wie sein Kopf durch den Schwung zur Seite geschleudert wird. »Lauter. Und als würdest du es ernst meinen. Die Leute im Schloss sollen es auch mitbekommen.«

*»Ich gebe auf!«*

Aufgebrachtes Raunen geht durchs Publikum, ich lasse den Kerl los und wische mir das Blut von der Stirn. Der Veranstalter der heutigen Kämpfe, ein untersetzter Mann mit dickem Schnauzbart, tritt in den Ring, reißt meinen Arm am Handgelenk in die Höhe und verkündet: »Die Straßenkatze gewinnt! Die nächste Runde beginnt in zwanzig Minuten.«

Münzen wechseln die Besitzer, als die wenigen, die schlau genug waren, Geld auf mich zu setzen, nun ihren Gewinn einstreichen. Es wundert mich immer wieder, wie unglaublich viele Leute auf meine Gegner wetten – obwohl die Vergangenheit gezeigt hat, dass sie das lassen sollten.

Plötzlich bekomme ich ein Handtuch ins Gesicht geworfen, und als ich es wegziehe, entdecke ich meinen Ausbilder und Nachbarn Igor, der mich eingehend mit einem undeutbaren Ausdruck auf dem wettergegerbten braunen Gesicht mustert. Ich ducke mich unter der Absperrung des Kampfrings durch und strecke Igor auffordernd eine geöffnete Hand hin.

»Du hast es immer direkt auf die Kohle abgesehen, was?«, grummelt er.

»Ich?« Ich klimpere mit den Wimpern und schlage einen hohen,

honigsüßen Tonfall an. »Eine kultivierte Dame wie ich würde nie über so etwas Ordinäres wie Geld nachdenken. Mich interessieren nur Tee, Kleider und Tratsch.«

»Pass auf, sonst fängt die Wunde an deiner Stirn wieder an zu bluten.« Igor drückt mir meine Gewinne in die Hand. »Hast du gut gemacht, Kleine. Hat nur für meinen Geschmack 'n bisschen zu lang gedauert. Mit deinem Schmerzgestöhne könntest du dich 'ner Theatertruppe anschließen.«

Ich zucke die Schultern, zähle die Münzen und überschlage schnell ein paar Summen im Kopf. Acht Silberlinge heute, das reicht die nächsten zwei Wochen für Mutters Arznei vom Apotheker. »Du weißt doch, dass die Leute sich Hoffnungen machen müssen, Igor. Ist doch mehr Spaß für uns alle, wenn sie glauben, dass sie eine echte Chance haben.«

»Hauptsache, du gewinnst, Kleine.« Er reicht mir eine Feldflasche mit Wasser, und ich trinke gierig. »Davey veranstaltet in zwei Wochen einen Kampf mit Colbridge. Erinnerst du dich an diesen wieselflinken Mistkerl von letztem Jahr? Lust auf noch eine Runde mit dem?«

Ich lasse meinen Nacken knacken und suche in dem überfüllten Raum nach Lee. Obwohl ich ungewöhnlich groß bin, kann ich über die Köpfe der vielen Leute, die sich hier tummeln, kaum etwas erkennen.

»Klar, solange du dafür sorgst, dass die Quoten gegen mich stehen. Der Apotheker hat die Preise erhöht. Anscheinend brauchen sie Zutaten, die in der Nähe der Front wachsen und an die man deswegen inzwischen schwer rankommt. Ich würde gerne nächstes Mal das Doppelte von heute sehen.«

Igors ohnehin schon finstere Miene wird noch grimmiger. Er sieht grundsätzlich unzufrieden aus, das war schon immer so, seit ich ihn kenne – also mein ganzes Leben lang.

Wahrscheinlich wird er mir anbieten, mir bei den Arzneikosten meiner Mutter unter die Arme zu greifen, was ich jedoch schon seit Jahren ablehne. Alle hier haben zu kämpfen, und ich werde Igor ganz sicher kein Essen vom Teller stehlen. Wir kommen schon klar, das tun wir immer.

In diesem Moment spüre ich, wie sich ein warmer Arm um meine Schultern legt, und der frische Duft von Pinienseife steigt mir in die Nase. Ein vertrauter Geruch, der sofort beruhigend auf mich wirkt. Ich lehne mich gegen Lees harten Körper und schaue hoch in sein Gesicht, auf seinen kantigen, von Bartstopfeln bedeckten Kiefer, in seine faszinierenden meerblauen Augen.

Er kommt ohne Ausnahme zu all meinen Kämpfen, und es erfüllt mich jedes Mal mit einem wohligen Gefühl, zum ersten Mal in meinem Leben jemanden an meiner Seite zu wissen, der mich so unermüdlich und zuverlässig unterstützt.

Lee schenkt mir ein raubtierhaftes Grinsen, bei dem sich meine Oberschenkelmuskeln unwillkürlich anspannen, und hält einen kleinen Beutel hoch, in dem etwas klimpert.

»Netter Kampf, Kätzchen. Kauf deiner Schwester zum Namens- tag was Hübsches von mir.« Er schiebt mir den Beutel in die Tasche, als ich der Sehnsucht nach seinen Berührungen nachgebe, mich auf die Zehenspitzen stelle, ihm die Arme um den Nacken schlinge und seinen Kopf zu mir runterziehe.

Doch bevor ich ihn küssen kann, räuspert sich jemand, was den lustvollen Nebel in meinem Hirn durchdringt und mich zur Seite schauen lässt.

»Ich red mal mit Davey wegen dem nächsten Kampf«, meint Igor und verlagert unangenehm berührt das Gewicht von einem Bein aufs andere. »Macht ihr zwei mal nur. Komm noch mal zu mir, bevor du gehst, Meryn.«

Er macht kehrt und entfernt sich mit schnellen Schritten von

uns, was mir ein Auflachen entlockt, das ich nicht unterdrücken kann. »Der arme Igor. Ich glaube, wir haben sein Anstandsgefühl verletzt.«

Lee grinst mich träge an, umfasst meine Hüften mit festem Griff, in dem ein dunkles Versprechen liegt, und beugt sich zu mir runter. »Zum Glück kann er keine Gedanken lesen«, raunt er mir ins Ohr, und seine Worte lassen meinen Puls in die Höhe schnellen. »Sonst könnte er mir nie wieder in die Augen sehen.«

Ich trete dichter zu ihm, doch auf einmal kommt Unruhe in die Zuschauer. Ein ungepflegt aussehender Mann drängelt sich durch die Menge. Seine gelblich verfärbten Augen richten sich auf mich, wirken dabei jedoch unfokussiert.

»Du elende Schlampe!«, lallt er, während er auf mich zu torkelt. »Du hast ein krummes Ding mit den Wetten gedreht, du kleines, dummes Miststück. Das weiß ich genau!«

Ich lache. »Gibst du deiner Mutter mit dem Mund einen Kuss?«

Lee beobachtet die Szene entspannt, und seine Mundwinkel zucken belustigt nach oben.

Der Mann zieht ein Messer aus der Tasche, dessen stumpfe Klinge im schummrigen Licht aufblitzt. Es gibt immer irgendwen, der es nicht verträgt, wenn ich gewinne, und sich davon in einen Ausraster treiben lässt.

»Du hast mich meine letzten Silberlinge gekostet! Dafür wirst du bezahlen.«

Er schwingt das Messer in meine Richtung, doch ehe er noch einen Schritt näher kommt, reagiere ich. Ein kräftiger Tritt gegen sein Handgelenk, und die Waffe entgleitet seinen Fingern. Bevor er auch nur blinzeln kann, fange ich sie auf und drücke ihm die Klinge in der gleichen, fließenden Bewegung gegen die Stelle knapp unterhalb seines Kehlkopfs.

»Was hattest du denn bitte vor? Du wolltest ... was? Mit diesem

erbärmlichen, kleinen Buttermesser der Person die Meinung gegen, die gerade einen brutalen Kampf vor Publikum gewonnen hat? Mir das Geld abknöpfen, weil ich natürlich schlottere vor Angst vor deiner extrem gefährlichen Waffe, mit der du so geschickt umgehst?»

Ich drücke das Messer fester gegen seine Kehle, sodass ein schmales Rinnsal Blut unter der Klinge hervorquillt. Der Mann zuckt zurück. Als mir der Gestank nach Urin in die Nase steigt, geht mir auf, dass er sich in die Hose gemacht hat. Jämmerlich.

»Das hast du davon, wenn du gegen eine Frau wettetest. Verpiss dich. Wenn ich dein Gesicht noch mal bei einem meiner Kämpfe sehe, bringe ich die Sache zu Ende.«

Der Mann starrt mich noch einen Moment lang aus weit aufgerissenen Augen panisch an, bevor er sich abwendet und hastig wieder in der Menge verschwindet. Niemand schenkt ihm Beachtung, die Leute sind zu beschäftigt damit, sich auf die nächste Runde im Ring vorzubereiten.

»Verdammt Trottel«, murmelt Lee in sich hinein. Dann greift er mit seiner großen Hand nach meiner und zieht mich hinter sich her zwischen den Leuten durch zu ein paar Tischen und Stühlen auf der anderen Seite des Lagerhauses. Wir suchen uns einen freien Platz, und er öffnet seinen mitgebrachten Rucksack, um antiseptische Salbe und Verbände herauszuholen.

Er zieht mich mitsamt meinem Stuhl zu sich und umfasst mein Kinn nachdrücklich mit seinen langen Fingern, während er mir etwas von der brennenden Salbe auf die Stirn tupft. Dabei berührt er mich sanfter als jeder andere Mann vor ihm.

»Halt still, Kätzchen«, weist er mich an, und sein strenger Ton duldet keinen Widerspruch. »Der sieht ziemlich übel aus.«

Das ist unser Ritual nach einem Kampf, seit er vor einem Jahr das erste Mal hergekommen ist. Ich werde verletzt, er verarztet

mich. Das gefällt mir mehr, als ich je zugeben würde – jemanden zu haben, der sich um mich kümmert.

Wir haben uns auf dem Markt im Nordviertel kennengelernt. Ich war gerade auf dem Weg, um Saela von der Schule abzuholen, als sich ein Pferd in Panik von seinem Verkäufer losriss. Es galoppierte direkt auf meine kleine Schwester zu, und ich war zu weit weg, um irgendwie einzugreifen. In diesem Moment war ich mir absolut sicher, dass ich gleich hilflos zusehen muss, wie sie vor meinen Augen umkommt.

Und dann stellte Lee sich mit einem Satz mit ausgestreckten Händen vor sie, und das Pferd ... blieb einfach stehen. Er beruhigte das Tier und rettete meiner Schwester das Leben.

Ich bin auf ihn zugegangen, um mich bei ihm zu bedanken, doch als unsere Blicke sich trafen, wusste ich sofort, dass ich ihm gehören würde. Nur ein besonderer Mann kann ein wildes Wesen zähmen.

»Hattest du Angst um mich? Wegen dem Kerl, der mich gerade angegriffen hat?«, frage ich, weil Lee ungewöhnlich schweigsam ist.

Er sieht mir mit einem unergründlichen Ausdruck tief in die Augen. »Ich weiß, dass die Straßenkatze auf sich aufpassen kann. Aber mir wäre es lieber, wenn du deine Kämpfe schneller zu Ende bringen würdest. Solche Verletzungen sind unnötig. Meryn, eines Tages ... Eines Tages stehst du noch jemandem gegenüber, der dich durch ein geschicktes Manöver überlistet. Eins, das du vielleicht nicht mal kommen siehst.«

Er streicht mit einem Finger über meine Wange, und ich rutsche auf seinen Schoß, schmiege mich ganz dicht an ihn. »Danke«, flüstere ich an seinen Lippen. »Dass du mich verarztet hast. Dass es dir nicht egal ist, wenn ich verletzt werde.«

Lee schiebt eine Hand in meine dunklen Haare und hält mich fest, während er meine Lippen stürmisch mit seinen erobert. Seine

andere Hand landet auf meinem Rücken, und er zieht mich ganz auf seinen Schoß, sodass ich spüre, wie er unter mir hart wird. Das Gefühl lässt mich an seinem Mund aufstöhnen, und als er sich von mir löst und mich wieder ansieht, kann ich nichts vor ihm verbergen.

»Komm heute Nacht mit zu mir«, sagt er – eine Aufforderung, keine Frage.

Lee lebt allein in einer kleinen Wohnung im Nordviertel, allerdings nur zeitweise. Als Schlosskurier legt er sich oft zwischen seinen Aufträgen in den Dienstbotenunterkünften für ein paar Stunden aufs Ohr. Ich bin bei ihm, so oft ich kann, aber durch die Krankheit meiner Mutter und weil ich mich auch noch um Saela kümmere, verbringe ich nicht annähernd so viel Zeit mit ihm, wie es uns beiden lieb wäre.

Ich will gerade zustimmen, als eine tiefe, heisere Stimme meinen Namen ruft.

Igor drängt sich mit großen Schritten durch die Menschenmenge und kommt mit angespannter Miene auf mich zu. »Ich hab's gerade erfahren. In Ost ist wieder ein Kind verschwunden.«

Mir sackt der Magen in die Kniekehlen. Sofort mache ich mich hastig von Lee los, um aufzustehen. »Beschreibung?«

»Ein Mädchen, etwa zehn. Sie haben gesagt ... Sie haben gesagt, dass sie dunkle Haare und grün-braune Augen hat.«

*Nein.*

Ich werfe Lee einen kurzen Blick zu, überlege mir aber gleichzeitig schon die schnellste Route nach Hause.

»Geh«, sagt Lee direkt und erhebt sich ebenfalls. »Du musst.« Ich nicke zustimmend.

»Meryn«, meint Igor. »Es könnten hundert andere Mädchen sein.«

Ich ignoriere ihn und bahne mir grob einen Weg zwischen den

grölenden Leuten hindurch. Mein Herz hämmert panisch in meinen Ohren, und Holz gräbt sich schmerzhaft in meine Handflächen, als ich die Tür des Lagerhauses aufstoße und mich die eiskalte Nachtluft wie ein Faustschlag ins Gesicht trifft. Ich bin so schnell losgestürmt, dass ich vergessen habe, meine Sachen mitzunehmen oder mir meine fadenscheinige Jacke überzuwerfen, aber Igor wird sicher alles einsammeln.

Wer braucht schon eine Jacke, wenn Angst das Blut zum Kochen bringt?

Die Straßen von Süd, dem Viertel, das am weitesten vom Schloss entfernt ist, sind schaurig dunkel und neblig, wie immer. Die Einwohner hier opfern ihre wenigen Münzen nicht dafür, dass die Straßenfackeln entzündet werden. Die Dunkelheit lässt sich ohnehin nicht aus diesen Straßen vertreiben, sie ist ein fester Bestandteil ihrer Fundamente.

Nach Süd geht, wer etwas Illegales, Verbotenes oder anderweitig moralisch Verkommenes tun will. Daran würden auch ein paar Fackeln nichts ändern.

Eilig kalkuliere ich meine Optionen im Kopf durch. Folgt man der üblichen Route durch das Zentralviertel, braucht man mindestens eine Dreiviertelstunde von Süd nach Ost. Aber dank meiner langen, trainierten Beine bin ich schnell. Und ich kenne bestimmte Ecken wie meine Westentasche, über die kein Mensch aus gutem Hause Bescheid wissen sollte.

Also schaffe ich es womöglich in zwanzig Minuten, vielleicht sogar fünfzehn, wenn ich die Gassen nehme.

Ich atme tief durch, um mich innerlich zu stählen, und renne dann los, vorbei an den vielen baufälligen Lagerhäusern. Meine Füße tragen mich über den dreckigen Marktplatz von Süd und dann in die Gässchen zwischen den Wohnhäusern, die sowohl ans Zentrum wie auch an Ost grenzen.

Hier riecht die Luft nach Armut, und ich versuche, möglichst durch den Mund zu atmen, um nicht so viel vom Gestank ungewaschener Körper abzubekommen. Süd ist zwar das ärmste Viertel, aber in Ost ist es auch nicht viel besser. In der Königsstadt Sturm- frost ist niemand wirklich gut dran.

Wir hören öfter mal Gerüchte darüber, in welchem Luxus die Auserwählten leben, die sich *die Gebundenen* nennen. Die müssen sich zumindest keine Sorgen machen, dass ihre Kinder mitten in der Nacht aus ihren Betten entführt werden, da bin ich mir sicher.

*Saela.*

Der Gedanke treibt mich an, und ich erhöhe das Tempo, obwohl meine Lunge und meine Beine schon um die Wette brennen. Als ich mich der Grenze zwischen Zentrum und Ost nähere, fällt mein Blick auf König Cyrils Schloss. Der gewaltige Bau aus grauem Stein thront oberhalb der Stadt und macht die Straßen durch seine gut beleuchteten Mauern ein wenig heller.

Ich ducke mich unter Wäscheleinen durch und springe über Schlaglöcher im Kopfsteinpflaster, immer schneller und schneller und schneller, rein ins Ostviertel und endlich auf unseren Markt- platz. Er ist sauberer als der in Süd und wird von den Leuten hier tatsächlich zu seinem eigentlichen Zweck genutzt.

Die Schreie einer gepeinigten Mutter hallen durch die Nacht- luft.

*Göttin, bitte nicht.*

Im Nebel drängt sich eine Menschenmenge dicht zusammen. Ich dränge mich eilig zwischen den Leuten bis zur Mitte durch.

*Nicht meine Mutter, nicht meine Mutter.*

Die auf dem Boden kniende Frau schaut mit tränennassen Augen zu mir hoch. Es ist Mrs Sawyer, eine Näherin, die ein paar Straßen von uns entfernt wohnt. Ihr Mann und ihre älteren Söhne sind bei ihr. Sie heult erneut auf.

»Leesa«, stöhnt sie. »Leesa!«

Der Knoten in meiner Brust lockert sich, verschwindet aber nicht.

Leesa Sawyer ist eine gute Freundin von Saela, die beiden kennen sich aus der Grundschule. Sie bittelt mich immer an, ihr zu zeigen, wie man jemandem einen Faustschlag verpasst, aber das würde ihren strengen Eltern nicht gefallen. Leesa ist aufgeweckt, lustig und clever. Oder sie war es.

Jetzt ist Leesa einfach nur das letzte auf einer beständig länger werdenden Liste von verschwundenen Kindern.

Und die Naber geben nie zurück, was sie gestohlen haben.

Ich entferne mich langsam von der Menschenansammlung und versuche, meine Atmung zu beruhigen, die vom Rennen immer noch unregelmäßig geht. Dann mache ich mich auf den Weg nach Hause. Alle Wohnhäuser hier wurden halb aus Stein, halb aus Holz erbaut, und unseres bildet da keine Ausnahme, es ist nur ein wenig niedriger als die umliegenden. Mein Vater hat immer versprochen, dass er noch ein Stockwerk hinzufügen wird.

Dazu kam es natürlich nicht, weil er nie aus dem Krieg zurückgekehrt ist.

Meine Schritte hallen von den Steinmauern der Häuser wider, als ich unsere dunkle Straße hinuntergehe. Unsere Dachschindeln sehen aus, als müssten sie demnächst erneuert werden, fällt mir auf. Eine weitere Aufgabe für einen anderen Tag.

Drinne brennt nur eine einzelne Kerze auf unserem kahlen, hölzernen Kaminsims in der Wohnstube.

Mutter marschiert unruhig im Zimmer auf und ab, ihre Haare stehen ihr wild und ungekämmt vom Kopf ab. Sie murmelt vor sich hin und zerrt an ihrem mottenlöchrigen Nachthemd, das sie mit der Innenseite nach außen angezogen hat. Als sie mich entdeckt, leuchtet ein fürchterlicher, abwesender Ausdruck in ihren

Augen auf, und ich frage mich, welcher fremden Person ich mich gleich gegenübersehen werde.

Mir rutscht das Herz in die Hose. Wenn sie so ist, weiß sie nicht, wer ich bin. Sie erkennt niemanden, hat sich in einer Welt verloren, die ihr eigener Geist erschaffen hat. Manchmal macht ihr Wahn sie nett, fürsorglich und liebevoll. Und manchmal ist sie aggressiv, zerstört die wenigen Habseligkeiten, die wir besitzen, und erhebt die Hand gegen uns.

Saela weiß, dass sie sich in unserem Zimmer einschließen muss, wenn unsere Mutter in diesem Zustand ist und ich nicht da bin. Nur ich habe den Schlüssel für die Tür.

»Lumina!«, ruft meine Mutter gequält. Sie hastet zu mir und packt mich beinahe schmerzhaft fest am Arm. »Oh, Lumina. Sie waren heute eine Plage, die Zwillinge. Sie haben nach dir gesucht, aber sie hören nie auf mich, einfach nie, nie, nie ...«

»Alles gut, Mutter.« Ich streichle ihr sanft und beruhigend über die Haare. Lumina und die Zwillinge – wer auch immer sie sein mögen – gehören zu ihren häufigeren Wahnvorstellungen. »Komm ins Bett. Ich Sorge dafür, dass die Zwillinge verschwinden.«

Ich bringe sie in ihr Zimmer und helfe ihr, sich auf die klumpige Matratze zu legen, bevor ich nach dem Arzneifläschchen neben ihrem Bett greife. Der Apotheker, bei dem ich sie hole, und der Arzt sagen beide, dass das Mittel gegen ihre Anfälle hilft, und an manchen Tagen stimmt das auch, aber oft habe ich das Gefühl, dass sie gar nichts wieder zurückbringen kann. Ich flöße ihr einen Löffel von der zähen, übelriechenden Medizin ein und ziehe die kratzige, zu dünne Decke über sie.

Mutter schluckt die Arznei ohne Protest, und ihr fallen die Augen zu, kaum dass ihr Kopf das Kissen berührt. Mein Magen krampft sich zusammen, als ich sie dabei beobachte. Der Schmerz, ein Elternteil betäuben zu müssen, damit es fügsam bleibt, lässt nie

nach. Schließlich werden ihre Atemzüge ruhiger, und ich stehe auf, um nach Saela zu sehen.

Wie ich vermutet habe, hat sie sich in unserem Zimmer eingeschlossen, also ziehe ich den Schlüssel aus der Tasche und öffne die Tür.

Meine Schwester hat sich in ihrem kleinen Bett zusammengrollt und schläft tief und fest. Ihre dunklen Haaren sind über das Kissen aufgefächert. Sie ist zehn, fast elf – genauso alt wie Leesa Sawyer.

Im Schlaf sieht Saela unserem Vater so unglaublich ähnlich, einem Vater, den sie nie kennengelernt hat. Das gleiche trotziges Kinn, die gleiche Adlernase. Meine eigenen Erinnerungen an ihn sind über die Jahre verblasst, aber sie holt ihn für mich ins Leben zurück.

Ich setze mich neben sie aufs Bett und streiche ihr mit der Rückseite meiner Finger über die Wange. »Ich lasse nicht zu, dass dir etwas passiert«, flüstere ich, und unbändiger Beschützerinstinkt flammt in meiner Brust auf. »Versprochen.«

Diese Angst, die mir den Magen umdreht – ich habe die Schnauze so gestrichen voll davon. Von einem Leben, in dem ich meine Hilflosigkeit einfach zu akzeptieren habe, dass unsere Kinder einfach so verschwinden und niemand auch nur einen Finger rührt, um etwas dagegen zu tun.

Es fühlt sich an, als wären wir heute nur viel zu knapp einer Katastrophe entkommen.

Und wenn niemand dieser Sache ein Ende setzen will ... Tja, dann mache ich es eben.

## KAPITEL 2



**M**ach's noch mal!«, ruft Igor beim Training am folgenden Nachmittag, unbeeindruckt von meinen schweren Atemzügen und dem Schweiß, der meine Tunika tränkt. Ich fange ächzend seinen Blick auf, doch er zieht nur die grau melierten Augenbrauen nach oben und schmunzelt.

»Noch mal«, wiederholt er. »*Ohne* vorher durchblicken zu lassen, was du als Nächstes vorhast – denk dran, was ich dir gezeigt habe.«

Ich richte mich auf und zwingt mich, ruhiger zu atmen. Meine Oberschenkel protestieren jetzt schon lautstark, weil sie bereits von meiner Schicht in der Wäscherei heute Morgen strapaziert sind, wo ich unzählige Wassereimer geschleppt habe. Die Stelle habe ich von meiner Mutter geerbt, als sie vor elf Jahren nicht mehr zur Arbeit erschienen ist.

Dass ich müde bin, spielt keine Rolle. Alle sind müde, und Igor akzeptiert keine Ausreden. Nicht im Kampfring und erst recht nicht hier in seinem Hinterhof, wo er mich trainiert.

Er hat recht. Ich kann es mir nicht leisten, Schwäche zu zeigen. Nicht, wenn ich weiterhin gewinnen will. Und wir brauchen die zusätzlichen Münzen.

Mein Fuß trifft schwungvoll die Übungspuppe, und Igor brummt zufrieden. Näher komme ich einem Kompliment während unserer Trainingseinheiten nicht. Ich wiederhole die Bewegung

noch zwei-, dreimal, bevor ich auf den Fußballen nach hinten tänzle und nach einem Lumpen greife, um mir den Schweiß vom Gesicht zu wischen.

Auf Igor's Hinterhof herrscht ein Durcheinander aus krummen Übungspuppen, grob zusammengezimmerten Gewichten zum Muskelaufbau und einem Berg halb kaputter Möbel. Seine Frau Prina wünscht sich, dass er letztere repariert, anstatt noch mehr Zeit darauf zu verwenden, mich zu trainieren.

»Alles klar, Straßenkatze?«, fragt er und nimmt mir den Lumpen ab. »Bist heute nicht so ganz bei der Sache.«

Ich ziehe eine Augenbraue nach oben. Es nervt, dass Igor so wenig entgeht, aber auf der anderen Seite ist er für mich mehr Eltern-teil als das, das ich theoretisch noch habe.

»Ich muss ständig an Leesa Sawyer denken«, erkläre ich, und die Wut von gestern Nacht entfacht erneut einen Funken in mir, der nur darauf wartet, richtig Feuer zu fangen. Die Sache kreist schon den ganzen Tag lang in meinem Kopf und bringt mich immer dichter an eine Idee heran, wie ich tatsächlich etwas tun kann.

Igor nickt und bedeutet mir mit einer Geste auf die Übungspuppe, dass ich weitermachen soll, während wir reden. »Ist schlimm, das mit dem Sawyer-Mädchen. Anständige Familie. Nette Leute. Hab gehört, dass die Eltern die ganze Nacht auf waren und nach ihr gesucht haben«, meint er, während ich eine Kombination aus schnellen Tritten und Fausthieben auf die Puppe niedergehen lasse. »Aber ich hab noch nie gehört, dass 'n vermisstes Kind wiedergefunden wurde.«

»Kommt es dir auch so vor, als würde es öfter passieren? Dass die Nabber kommen, meine ich«, frage ich zwischen zwei Schlägen.

Ihren albernen, kindischen Namen haben sie von genau den Kindern bekommen, die sie fürchten. Er macht es schwerer, sie ernst zu nehmen, weswegen wir ihn so gern benutzen. Wenn man

über etwas lachen kann, wirkt es nicht real – als wären die Nabber nur eine Gruselgeschichte für Kinder.

Unglücklicherweise ist die Gefahr, die von ihnen ausgeht, nur allzu real.

Solange ich denken kann, wurden Kinder entführt, vielleicht sogar seit Beginn des Krieges. Und wir wissen alle, wer die Nabber in Wahrheit sind.

Siphone, unser uralter, bestialischer Feind aus dem Nachbarland Astreona. Sie stehlen unsere Kinder aus ihren Betten und verschleppen sie über die Grenze, um sie zu ihrem lebenden Blutvorrat zu machen. Sie saugen ihnen die mächtige kindliche Lebensenergie aus, bis sie vollkommen leer sind und daran sterben.

Mir wird schlecht bei der Vorstellung, dass diese abartigen, unsterblichen Vampire womöglich den Krieg gewinnen, indem sie unsere Unschuldigen abschlachten.

Igor summt leise. »Kann sein. Nimm das Bein höher bei dem Tritt.«

Ich befolge seine Anweisung, und meine Beine beschweren sich weiter. »Ist es nicht schon schlimm genug, dass unsere Söhne und Töchter und Väter an der Front von den Siphonen umgebracht werden? In unserem eigenen Zuhause sollten wir doch sicher sein, oder nicht? Was unternimmt der König dagegen?«

»Ich glaub nich', dass der König einen Dreck da drauf gibt, wenn ich ehrlich bin. Ist zu sehr mit dem Krieg Hunderte Meilen von hier beschäftigt, um mitzukriegen, was in seiner eigenen Stadt, direkt vor seiner Nase passiert.«

Ich gebe ein Brummen von mir und schlage mit der Faust zu. »Haben wir nicht genau dafür den Stadtverwalter von Sturm frost? Ich dachte, der soll die Stadt regieren, damit der König keine Gedanken an uns verschwenden muss.«

Igor schnaubt spöttisch. »Was soll ich dazu sagen, Kleine? Jedes

Mal, wenn so was passiert, gehen die Familien zu ihm. Der Mann macht 'ne Menge falsche Versprechungen. Nichts ändert sich.«

Ich hole einen Moment Luft und werfe Igor einen finsternen Blick zu. »Das kann ich nicht hinnehmen. Und ich werde was dagegen unternehmen.«

Igor hinterfragt weder meine hochtrabende Ankündigung, noch sagt er mir, wie dumm ich bin, dass ich glaube, irgendwas verändern zu können. Wenn man in Sturmfront will, dass etwas getan wird, muss man es selbst tun, das weiß er genauso gut wie ich.

Stattdessen schlendert er gelassen zu einem seiner mit allem Möglichen vollgestellten Tische und wickelt eine Stoffrolle auf. Darin befinden sich ein Dutzend scharf geschliffener Klingen. »Siehst sauer aus. Messer?«

Mir entkommt ein Lachen. »Ja und ja. Dachte schon, du fragst nie.«

Bei den Einzelkämpfen im Ring benutzen wir keine Messer, aber Igor bringt mir trotzdem bei, wie man sie wirft. Er sagt, dass man nie wissen kann, wann man jemanden mal dazu bringen muss, sich vor Angst in die Hose zu kacken, indem man ihm einen Dolch gegen den Kopf schleudert.

»Was hast du vor?«, fragt er, als ich mich zu ihm an den Tisch geselle und mir eine kleine, besonders spitz zulaufende Waffe aussehe.

»Du hast mir beigebracht, mich zu verteidigen.« Ich wende mich der Zielscheibe zu, die er auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes aufgestellt hat. »Nachdem du damit angefangen hast, hätte kein Nabber mich mehr erwischt, oder zumindest wäre es nicht kampflös abgelaufen. Vielleicht können wir den Kindern auch was beibringen. Ich könnte sie trainieren, sich selbst zu schützen.«

Ich werfe das Messer, und es zischt durch die Luft, um sich am äußeren Rand in die Zielscheibe zu bohren. Nicht gut genug.

Igor schnaubt erneut und lässt sich auf seinem knarrenden Stuhl nieder, bevor er zum wolkenverhangenen Himmel hinaufschaut, der mit Schnee droht. »Du hattest den Kampfgeist schon in dir. Gib nicht viele Kinder, die sich in die Gefahr stürzen wie du damals.«

»Wie ich es heute noch tue, meinst du wohl«, scherze ich und überspiele mit dem angeberischen Tonfall die schmerzhaften Erinnerungen, die mich überrollen.

Als mein Vater getötet wurde, stand ich als Zwölfjährige auf einmal allein mit einer schwangeren, geistig verwirrten Mutter da. Von einem Tag auf den anderen veränderte sich alles. Saela wurde geboren, und sie war so perfekt und winzig und unschuldig. Und ich war das Kind, das für sie verantwortlich war.

Ich war wütend auf die Welt und ständig auf Streit aus. Also bin ich durch die Gassen gezogen und habe ältere Jungs provoziert, die doppelt so groß waren wie ich, damit ich jemanden hatte, auf den ich einprügeln kann. Nur um etwas anderes zu empfinden als den nicht enden wollenden Schmerz in meiner Brust, der mich innerlich aushöhlte.

Irgendwann hatte Igor keine Lust mehr, ständig zuzusehen, wie das kleine Nachbarsmädchen die Hucke vollbekam. Er marschierte in die Gasse hinter unseren Häusern, packte mich am Kragen meines Hemds und schleifte mich fauchend und spuckend in seine Küche.

Dort beförderte er mich mit einem Schubs auf einen klapprigen Stuhl und sagte: »Versuchst du, dich umzubringen, Mädchen?«

Als ich es nicht leugnete, seufzte er leidgeprüft auf. »Na, wenn du ständig wie 'ne kratzbürstige Straßenkatze durch die Gegend streunst, musst du lernen, wie eine zu kämpfen. Komm mit.«

Er führte mich in seinen Hinterhof und fing an, mich auszubilden – an diesem Tag und an jedem folgenden. Er half mir,

meine unbeherrschte Wut in etwas Brutales, Zielgerichtetes zu verwandeln.

Etwas Gefährliches.

Und als die Jungs in der Nachbarschaft schließlich anfangen, mich voller Angst anzusehen, half Igor mir, ein gesundes neues Ventil für meinen Zorn zu finden. Ich provoziere immer noch Männer, die doppelt so groß sind wie ich, bis sie gegen mich kämpfen. Aber jetzt werde ich dafür bezahlt.

Ich ziehe mein Messer aus der Zielscheibe und wende mich wieder zu ihm um. »Du hast recht. Ich bin anders. Aber nicht jeder muss das beruflich machen. Wenn diese Kinder nur ein paar einfache Tricks kennen würden, verschafft ihnen das vielleicht genug Zeit, um Krach zu machen, nach Hilfe zu rufen ...«

»Glaub ja nicht, dass du das von deiner eigenen Trainingszeit abzwicken kannst«, warnt Igor mich, und in dem Moment weiß ich, dass ich ihn am Haken habe.

»Nein, ich würde dir doch nie das Vergnügen verwehren, mich herumzukommandieren«, necke ich ihn, woraufhin er ein Messer nach mir wirft, dem ich aber spielend leicht mit einem Lachen ausweiche.



Am späten Nachmittag mache ich bei Igor Schluss und schlage den Weg Richtung Westen ins wohlhabendere Zentralviertel mit seinen belebten Straßen ein, um Saela von der Schule abzuholen. Die untergehende Sonne bricht hin und wieder durch die Wolkendecke und spiegelt sich mit ihrem rötlichen Schein in den Fenstern der Wohnhäuser und Läden, an denen ich vorbeikomme.

Saela ist früher auf die Grundschule in unserem Viertel gegangen, aber sie war immer Klassenbeste, sodass ihre Lehrerin sie letz-

tes Jahr für eine anspruchsvolle weiterführende Schule im Zentrum empfohlen hat.

Der Weg ist ziemlich weit, und es kostet einiges – nicht viel, aber im Moment ist für uns alles zu viel. Allerdings ist meine Schwester das Opfer wert. Sie wird nicht wie so viele andere Kinder die Schule abbrechen und sich irgendwo zu Tode schuften, nur um zu überleben.

In dieser Welt voller Sackgassen werden ihr Möglichkeiten offenstehen, dafür werde ich sorgen.

Saela ist ganz anders als ich. Ein Bücherwurm, lernt gern. Eine Optimistin. Unschuldig. Sie hat ein ziemlich freches Mundwerk, das auf meine Kappe geht, aber der Rest? Muss wohl von Vater stammen, weil sie schon so zur Welt kam.

Sie steht allein vor dem Schulgebäude, als ich dort ankomme. Ihre dunklen Haare hängen ihr in einem Flechtzopf über den Rücken, und sie verengt die Augen verärgert zu Schlitzen.

»Schon wieder zu spät«, begrüßt sie mich mit einem demonstrativen Blick.

»Tut mir leid, Kleine.« Ich lege ihr einen Arm um die Schultern. »Du musst wohl einfach akzeptieren, dass deine große Schwester kein Zeitgefühl hat. Wie war die Schule heute?«

»War in Ordnung«, antwortet sie knapp, was mir verrät, dass sie etwas beschäftigt.

»In Ordnung?«, necke ich sie. »Tja, wenn wir all das Geld nur für *in Ordnung* ausgeben, kannst du ja demnächst auch wieder auf die Schule in Ost gehen und ...«

»Meryn!«, jammert sie aufgebracht.

Ich hebe beschwichtigend die Hände. »Tut mir leid. Aber mal im Ernst, was ist los?«

Wir gehen weiter über das Kopfsteinpflaster in Richtung der geschäftigeren Straßen, die zum Zentralmarkt führen. Saela seufzt.

»Wir haben heute in Geschichte über den Krieg gegen Astreona gesprochen.«

»Ah«, meine ich. »Über Siphone also?«

Sie nickt und presst die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen. Saela hat als Kleinkind eine Phase durchgemacht, in der sie schreckliche Albträume von den Siphonen bekam. Obwohl sie unseren Vater nie kennengelernt hat, hing sein Tod wie eine dunkle Wolke über ihrer Kindheit und hat jeden Aspekt ihrer Existenz geprägt.

»Ein paar der Kinder haben darüber geredet, wie die Siphone sich von normalen Menschen ernähren, also uns das Blut ausaugen, um zu überleben, und es klang, als würden sie das irgendwie ... keine Ahnung, toll finden oder so.« Zornige Röte steigt ihr in die Wangen. »Ich finde das nicht toll«, fügt sie leise hinzu.

Ich drücke ihre Schultern sanft. »Weißt du, du bist sicher nicht die Einzige in deiner Klasse, die ein Elternteil oder einen geliebten Menschen im Krieg verloren hat. Es gab wahrscheinlich noch andere Kinder, die das genauso gesehen haben wie du.«

Sie nickt. »Die Hälfte von uns. Aber der Lehrer hat es so dargestellt, als ob ...« Saela bleibt stehen und sieht aus ihren grünbraunen Augen beunruhigt zu mir hoch. »Verlieren wir?«

»Das weiß ich nicht«, antworte ich aufrichtig.

Seit 500 Jahren herrscht Krieg, aber durch unsere Gebundenen und ihre Schattenwölfe auf der einen und die Stärke von Astreonas Siphonen auf der anderen Seite kommt es nur selten dazu, dass eine der beiden Parteien neue Gebiete erobert. Und wir wissen alle, was passieren würde, wenn Astreona gewinnt – die Siphone würden jeden einzelnen Menschen jagen und aussaugen.

»Aber hier in Sturmfront sind wir so weit von der Front weg, wie man im Königreich Nocturna nur sein kann. Wenn du irgendwo sicher bist, dann hier.« Die Worte fühlen sich in meinem Mund

wie Staub an. Sie und ich wissen beide, dass das eine Lüge ist. Eine ihrer Freundinnen wurde *letzte Nacht* entführt.

»Na, komm.« Ich nehme den Arm von ihren Schultern und schnappe mir ihre Hand, um sie in Richtung Markt zu ziehen. »Ich weiß genau das Richtige, um dich aufzumuntern.«

Jedes Viertel hat zwar seinen eigenen Marktplatz, aber im Zentrum befinden sich die meisten Einkaufsmöglichkeiten in der ganzen Stadt. Hier gibt es alles von Fischhändlern über Bäckereien bis hin zu spezialisierten Parfümerien. Früher war hier sogar mal ein Juweliergeschäft, aber das ist Jahrzehnte her, bevor die Bürger ermutigt wurden, im Namen des Patriotismus zusätzliche Mittel für den Krieg zu spenden.

Saela und ich bummeln auf dem Heimweg gern an den Schaufenstern vorbei. Das ist unser tägliches Ritual, bei dem wir uns ausmalen, was für süße Leckereien wir kaufen würden, wenn wir es könnten.

Wir gehen direkt zur Diersing-Bäckerei, unserer liebsten Schaufensterauslage. Saela betrachtet seufzend das Angebot und deutet auf ein glänzendes Gebäck, das mit einer tief violetten Fruchtmasse bestrichen ist.

»Ich glaube, ich würde eins der Pflaumenküchlein nehmen.«

»Ist vermerkt«, erwidere ich und bin im Kopf schon bei ihrem bevorstehenden Namenstag. Das wäre eine schöne Überraschung, und ich habe noch die zusätzlichen Silberlinge, die Lee mir nach dem Kampf gestern Abend gegeben hat. Bei dem Gedanken an ihn und daran, dass wir unsere gemeinsame Nacht früher beenden mussten, kriecht Hitze über meine Haut. Zum Glück sehe ich ihn in zwei Tagen wieder, wenn er aus dem Schloss zurückkommt.

Bevor ich meine eigene Fantasiebestellung in der Bäckerei aufgeben kann, bricht ein Tumult hinter uns aus. Saela und ich drehen

uns zu der Menschenmenge um, die sich um den Marktplatz versammelt hat.

»Was geht da vor sich?«, frage ich einen Mann, der an mir vorbeigeht.

»Gebundene«, sagt er. »Reiten hier durch.«

Was? Warum kommen die ausgerechnet *hier* durch?

Die Auserwählten – oder Gebundenen, wie sie sich selbst nennen – sind die Elitetruppe des Königs, Soldaten, die mentale Verbindungen mit riesigen, Furcht einflößenden Schattenwölfen eingehen. Auf denen reiten sie in die Schlacht, und Gerüchten zufolge können die Kämpfer auch auf die Magie ihrer Wölfe zugreifen.

Sie setzen nur selten einen Fuß in die Viertel des gemeinen Volks von Sturmfront, wenn sie nicht gerade zur Front aufbrechen oder von dort zurückkehren – aber selbst dann halten sie sich eher an die Randbereiche. Ihr Teil der Stadt befindet sich auf der anderen Seite des Schlosses und grenzt an das Gebirge, aus dem ihre beängstigenden Schattenwölfe stammen.

Saela schaut zu mir auf, in ihren Augen steht ein aufgeregtes Funkeln. »Können wir zuschauen?«

Sie ist besessen von dem, was die Gebundenen verkörpern. Das kann ich ihr nicht unbedingt vorwerfen – superheiße Krieger, die auf mystischen Bestien reiten und geheimnisvolle Magie wirken? Das ist faszinierend, wenn man mal von dem ausgeprägten Klaskendenken absieht, unter dem wir leiden.

Ich seufze, greife aber nach ihrer Hand. Um dieses Kind lächeln zu sehen, würde ich wortwörtlich alles tun. »In Ordnung, aber bleib bei mir.« Dann ziehe ich sie hinter mir her durch die Zuschauermenge und bahne mir mit den Ellenbogen einen Weg bis nach vorn zum großen Platz.

Die Menschen werden ganz still, als die Gebundenen in einer der Straßen auftauchen, die zum Markt führen. Die Gassen hier

sind eng und eigentlich nicht breit genug für die Schattenwölfe, auf denen sie reiten, was die Tiere nur noch größer wirken lässt.

Das Volk verehrt die Gebundenen ebenso sehr, wie es auf sie schimpft. Theoretisch kann jeder in diesen Kreis aufsteigen, und wenn die Schattenwölfe genug Jungtiere haben, um die Bindung in größerer Zahl zu vollziehen, wird von allen Rekruten des Heers von Nocturna erwartet, dass sie an den Bindungsprüfungen teilnehmen.

Aber jeder weiß, dass die Schattenwölfe fast nur Menschen wählen, die aus Gebundenen-Familien stammen. Privilegien verschaffen mehr Privilegien, ein nie endender Kreislauf.

An den Reitern selbst ist nichts magisch, aber durch Generationen natürlicher Selektion sehen sie einfach irgendwie anders aus als der Rest von uns.

Hochgewachsen. Wunderschön. Gestählte Kampfmaschinen.

Heute sind es vier, die alle schwarze Reitlederkluft tragen. Eine Frau mit strenger Miene und dunkler Haut auf einem silbernen Schattenwolf führt die Gruppe an, gefolgt von einem blassen Mann mit blondem Schopf auf einem hellbraunen Wolf und einer älteren Frau mit olivfarbener Haut auf einem grauen.

Den vierten Schattenwolf und seinen Reiter nehme ich kaum wahr – ich bin zu sehr damit beschäftigt, das anzuglotzen, was sie hinter sich herschleifen.

Oder ... *wen*.

Erschrockenes Keuchen geht durch die Menge, und die Leute weichen entsetzt zurück.

Das ist ein Bürgerlicher, der da über das unebene Kopfsteinpflaster rutscht. Sein Gesicht ist von Blut und blauen Flecken bedeckt, doch er wehrt sich nicht gegen seine Fesseln. Er wirkt resigniert. Er hat aufgegeben.

Wut flammt in meinem Blut auf. *Wie können sie es wagen?*

Die Schattenwölfe und ihre Reiter nähern sich der Mitte des Platzes im gleichen Moment, als mein Atem auf einen Schlag meinen Körper verlässt.

Ich *kenne* diesen Mann. Das ist der Dummkopf, der mich nach dem Kampf gestern bedroht hat.

Mein Blick huscht zu dem Schattenwolf, der ihn vorwärts-schleift. Riesig ist eine Untertreibung – das Tier ist größer als die meisten Schlachtrösser der Kavallerie aus Bürgerlichen. Sein Fell ist mitternachtsschwarz, und in seinen Augen liegt ein wilder, blutrünstiger Ausdruck. Er fletscht die Zähne, allesamt spitzer als Dolche.

Sein Reiter steht ihm an Wildheit in nichts nach. Er ist Ende zwanzig, würde ich schätzen, hat hellbraune Haut und dunkle, zerzauste Haare, durch die sich eine blutrote Strähne zieht. Wie alle Gebundenen, die ich bisher gesehen habe, ist er mit seinen dunkelbraunen Augen und dem von Bartstoppeln bedeckten, markanten Kinn unbestreitbar attraktiv. Aber ...

Mein Puls beschleunigt sich, als ich die Tattoos entdecke, die seinen Hals und seine Hände vollständig bedecken. Es gibt nicht viel, das mir Angst einjagt, aber das? *Lauf*, schreit mein primitiver Selbsterhaltungstrieb. *Gefahr*.

Selbst wir einfachen Leute wissen, was das sind. Kill-Tattoos.

Jemand, der so viele davon hat ... Er hat locker Hunderte getötet. Vielleicht sogar mehr.

*Monster*. Dieser Kerl ist eine verdammte Psycho-Killermaschine.

Ich schaue hoch zu seinem Gesicht, und mein Magen schlägt einen Salto, als unsere Blicke sich treffen. Der Gebundene starrt mich selbst auf die Entfernung praktisch in Grund und Boden. Er zieht die Oberlippe abfällig hoch. Vielleicht steht mir die Angst vor ihm ins Gesicht geschrieben. Ich wende den Blick ab.

Er strahlt unglaublich viel Macht aus. Wer auch immer das ist,

er ist jemand von Bedeutung in den Streitkräften des Königs. Das wäre beeindruckend in seinen jungen Jahren ... wäre er nicht abgrundtief furchterregend.

Der Gebundene springt mit geübter Eleganz vom Rücken seines gewaltigen Schattenwolves. Für einen Mann seiner enormen Größe bewegt er sich erstaunlich fließend. Mit zwei schnellen Schritten ist er bei dem gefesselten Bürgerlichen hinter seinem Wolf.

Er packt den Mann und beweist seine übermenschliche Kraft, indem er ihn mit einer Hand vom Boden hochzieht. Vielleicht nutzt er die Magie seines Schattenwolves.

»Dieser Mann«, ruft der Reiter mit tief grollender Stimme, die über die schweigende Menschenmenge hinwegbrandet, »ist ein Deserteur von der Front. Der König verurteilt es auf's Schärfste, dass jemand seine Waffenkameraden derart im Stich lässt. Leugnest du die Anklage?«, fragt er den Mann.

»Nein«, murmelt der mit aufgeplatzten Lippen.

»Wir haben ihn heute hierhergebracht«, fährt der Reiter fort, »um den Bürgern von Sturm frost zu zeigen, was mit Feiglingen geschieht.«

Er hebt den Mann höher in die Luft, und plötzlich weiß ich, was gleich passieren wird. Für Deserteure habe ich rein gar nichts übrig und vor allem nicht für diesen kleinen Dreckskerl. Aber meine Schwester soll das nicht mit ansehen.

»Halt dir die Ohren zu«, flüstere ich Sacla hastig zu, die gehorcht. Ich lege die Hände über ihre Augen und drücke ihren warmen, schmalen Körper fest an meinen.

Der Reiter zieht mit der freien Hand einen Dolch und schlitzt den Mann vom Nabel bis zum Hals auf. Ich zucke zusammen, als seine gepeinigten Schreie von den Gebäuden rund um den Marktplatz widerhallen. Die Menge beobachtet entsetzt, wie der Gebundene eine Hand in den Bauch des Deserteurs steckt und ihm die

Gedärme rausreißt. Aus irgendeinem Grund ist der Mann immer noch nicht tot, er röchelt schmerzerfüllt, und aus seinem Mund blubbert Blut und rinnt ihm übers Kinn.

Der Gebundene wirft den Deserteur seinem Reittier zu, das ihn mit seinen massiven Kiefern aus der Luft fängt. Der Schattenwolf lässt den Deserteur auf den Boden fallen und packt ihn dann am Hals, um ihn einmal, zweimal zu schütteln. Der Mann – die Leiche – bewegt sich jetzt nicht mehr.

Blut verteilt sich auf der Schnauze des Schattenwolfes, als er anfängt, den Mann zu verschlingen.

Ich zwingen mich, so lange wie möglich hinzusehen, um das Bild in meinen Verstand einzubrennen, damit ich mich für den Rest meines Lebens daran erinnere. Um mich daran zu erinnern, wie verdammt kaltblütig die Gebundenen sind und wie ungerecht die Karten für den Rest von uns verteilt wurden.

Irgendwann dreht mir der Anblick jedoch den Magen um, und ich wende mich ab, nur um versehentlich dem brutalen, durchgeknallten Gebundenen erneut in die Augen zu sehen. Er mustert mich abschätzend. Ich frage mich, ob ihm wohl einer dabei abgeht, wenn die Leute in Angst und Schmerz vor ihm kriechen. Ob ihm das hier Spaß macht.

Ich recke das Kinn. *Ich habe keine Angst vor dir, arschloch*, sage ich im Kopf zu ihm, auch wenn meine Hände zittern, auch wenn mich bis ins Mark erschüttert, wie vollkommen ungerührt er Gewalt verübt, ohne mit der Wimper zu zucken.

Da ist keinerlei Emotion in seinen dunklen Augen, nicht das kleinste bisschen.

Die Siphone mögen unsere Feinde sein, aber ich bin mir sicher, dass dieser Mann das wahre Gesicht des Bösen ist.

## KAPITEL 3



Igor und ich haben es geschafft, ein Dutzend von Saelas Freundinnen und unserer Nachbarn zum Training zusammenzutrommeln, was immerhin ein Anfang ist. Innerhalb weniger Tage arbeiten wir einen Plan für sie aus, bei dem wir uns nach der Schule treffen, sobald ich mit Saela wieder zu Hause bin.

Gerade landet ein Junge, der ein paar Jahre jünger ist als Saela, mit dem Gesicht voran im Dreck, was mich mitfühlend den Mund verziehen lässt. Solche Stürze tun weh, aber natürlich macht das seinem jugendlichen Körper nichts aus. Er springt wieder auf wie ein Hase und grinst breit, ganz begierig darauf, weiterzumachen.

Und es sind nicht nur harte Schläge beim Training, von denen sich die Kinder erholen müssen, nicht nach letzter Nacht.

»Welcher war es?«, fragt Igor mich, als er neben mich tritt, damit er leiser mit mir sprechen kann.

»Da – Timun, der Schlaksige.« Ich deute auf ihn. Timun ist zwölf und steht am Beginn eines weiteren großen Wachstumsschubs. Er sieht aus, als wüsste er nicht genau, wo sein Körper anfängt oder aufhört.

Gestern Nacht hat ein Nabber versucht, ihn sich zu schnappen, aber Timun hat ihn abgewehrt. Um zu entkommen, hat er das kleine Schnitzmesser eingesetzt, das immer neben seiner Matratze liegt, zusammen mit ein paar Tricks, die wir ihm beigebracht haben.

Seine Mutter hat ihn in aller Eile heute Morgen zu mir nach Hause gebracht, damit er es mir selbst erzählen kann. Ich bin mir nicht sicher, ob ich mich jemals über irgendwas so sehr gefreut habe wie über den Anblick der puren Dankbarkeit auf Mrs Sulvans Gesicht. Über das Wissen, dass ich dabei geholfen habe, ein Kind zu retten.

»Du solltest stolz auf dich sein«, murmelt Igor, und mir steigt Hitze in die Wangen.

»Er hat den Mistkerl aber nicht richtig gesehen«, erwidere ich bedauernd. »Es war offenbar zu dunkel und das Gesicht der Person verhüllt ...«

»Hmm«, meint Igor, und wir beobachten Timun, der sich fröhlich mit zwei anderen Jungs im Dreck wälzt. Sie üben Fluchtmannöver, und das Trauma der vergangenen Nacht scheint vergessen.

»Du machst das ziemlich gut, Kleine«, brummt Igor schließlich. Er macht mir so selten Komplimente, dass mir einen Moment lang die Worte fehlen. »Du könntest drüber nachdenken, dafür Geld zu nehmen, weißt du?«

»Was, von diesen Kindern? Ihre Eltern haben kaum genug, um ihnen neue Kleidung zu kaufen, wenn die alte zwickt.«

Igor lacht. »Nein, ich dachte eher ans Nordviertel, wo die Eltern ein paar mehr Münzen zum Ausgeben haben.« Er hält nachdenklich inne. »Sogar in den besseren Gegenden der Stadt wird's langsam ungemütlich. Ich wette, die Eltern hätten Interesse dran, dass ihre Kinder ein bisschen Selbstverteidigung lernen.«

Er stößt sich vom Zaun ab und streckt sich. Ich höre das Knacken in seinem Rücken und Nacken, als er sich bewegt.

»Kannst ja mal drüber nachdenken. Würde dich vielleicht aus der Hitze und dem Dampf der Wäscherei rausholen.«

Es ist eine Idee. Ich nicke und wende mich ab, um die Kinder zusammenzurufen.

»In Ordnung, das war sehr gut, Leute«, sage ich, als sie sich im Kreis um mich herum versammelt haben. Ihre kleinen Gesichter sind mir aufmerksam zugewandt. »Wie ich sehe, habt ihr geübt, was wir letztes Mal gelernt haben.«

Ich lasse den Blick über das Dutzend Kinder schweifen, die sich auf dem armseligen Witz von einem Sportplatz der Schule befinden. Die meisten von ihnen sind ein bisschen zu dünn, als könnten sie eine zusätzliche Mahlzeit oder auch ein paar mehr vertragen. Doch überall gibt es Hinweise darauf, wie wichtig sie ihren Eltern sind: Kleinigkeiten an ihrer Kleidung, wie der herzförmige Aufnäher, mit dem die Hose der sechsjährigen Sami am Knie geflickt wurde.

Ich winke Saela nach vorn und verkünde der Runde: »Wir zeigen euch jetzt ein paar neue Techniken, die ihr anwenden könnt, wenn euch ein Angreifer von hinten packt.«

Saela kommt stolz mit gestrafften Schultern zu mir. Ihr Selbstbewusstsein entlockt mir ein Grinsen.

»Bereit, ihnen vorzuführen, was wir geübt haben?«, murmle ich so leise, dass nur sie es hören kann.

»Ich war schon bereit, seit ich denken kann«, gibt Saela spöttisch zurück und verdreht die Augen.

»Alle Mann aufgepasst, schaut genau zu«, sage ich.

Saela und ich machen ein paar Schritte von den Kindern weg, damit sie uns auch gut sehen können. Ich stelle mich hinter meine Schwester und mache anschließend eine schnelle Bewegung nach vorn, mit der ich sie packe und meine langen Arme um ihren schlanken Oberkörper schlinge. Damit klemme ich ihre Arme fest ein, und sie zögert einen Moment, wendet dann jedoch an, was wir die letzten Tage zu Hause trainiert haben.

Sie erschlafft unter meinen Händen und wird zu totem Gewicht an meiner Burst. Dadurch rutscht sie mir weg, und ich muss um-